

gehis has hardly attracted any attention from scholars despite the fact that his exegetical activities constitute a guiding thread throughout his career so that much could be learned from studying changes of method and orientation between PMV's Italian beginnings and his final years in Zürich. Moreover, no one has ever investigated the exact role of ancient pagan literature and thought in his work, despite the fact that he commonly passes for a humanist. His doctrine of resistance has never been investigated and yet it constitutes a radicalisation of Bucer's teaching on the subject seeing as Vermigli advocate resistance by minor magistrates in his *Romans* commentary in terms, which Bucer never dared use even though he relied on the same sources as Vermigli did later. (On this see I. Backus, «Bucer's view of Roman and Canon Law in his Exegetical writings and in his Patristic Florilegium» in *Martin Bucer und das Recht*» ed. Christoph Strohm in collaboration with Henning P. Jürgens, Geneva, 2002, 83–100.) The critical edition of the first Catalogue of the Genevan Academy (Alexandre Ganoczy, *La Bibliothèque de l'Académie de Calvin, le catalogue de 1572 et ses enseignements*, Geneva, 1969) tells us that Beza purchased Vermigli's library for the *Collège* and that a large number of Vermigli's books bearing his annotations in the margin are today a part of the holdings of Geneva's Bibliothèque publique et universitaire. If we examine these books, we see that they provide some very important clues to Vermigli's intellectual context and orientation. A quick count yields the

following results: by far the most numerous are the editions of the Church Fathers, both Greek and Latin with writers of pagan Antiquity coming close second. The third largest group is made up of dictionaries and biblical commentaries particularly on the Old Testament. No one has as yet undertaken an analytical breakdown of Vermigli's library, not to mention a study of his marginal manuscript annotations. There is, however, no doubt that a study of this kind would greatly enrich our understanding of Vermigli and of his intellectual context.

The above remarks are in no way intended to detract from the importance of what has been achieved so far or to belittle the worth of the present volume, which (apart from the articles discussed already as either making a positive contribution or pointing to gaps in our knowledge) contains significant papers which throw a light on subjects as diverse as Vermigli's political ethics (Donnelly), his crucial influence on the English Reformation which would probably have looked very different without him (MacCulloch) and the use of his works by the Scottish Episcopal party in the 17<sup>th</sup> century (Gordon). It is somewhat to be regretted that the volume contains no bibliography and that it is not more exhaustively indexed. However, we can only hope that both the positive contribution it makes and the gaps in our knowledge it points to, will give a spur to Vermigli studies irrespective of anniversaries.

Irena Backus, Genève

**Heinrich Bullinger, Briefwechsel. Bd. 8: Briefe des Jahres 1538**, bearb. von Hans Ulrich Bächtold, Rainer Henrich, Zürich: Theologischer Verlag 2000 (Heinrich Bullinger, Werke, Abt. 2, Bd. 8), 311 S., ISBN 3-290-17211-2

Nur zwei Jahre nach dem Erscheinen des siebenten Bandes, der die Briefe des Jahres 1537 enthält, konnten die Editoren bereits den achten mit denen des Jahres 1538 vorlegen. Er enthält 104 Briefe an Bullinger und neunzehn von

ihm. Fünfzehn Briefe sind lediglich in der Form von ausführlichen Regesten aufgenommen worden, acht davon sind Briefe Bullingers. Briefe von oder an Bullinger, die andernorts bereits brauchbar ediert worden sind, werden ja seit dem siebenten Band der Bullinger-Korrespondenz nicht mehr erneut abgedruckt und kommentiert. Zu dieser Entscheidung hat gewiß in erster Linie der Zwang zum Sparen an den Gehältern der Editoren geführt. Benutzer, die einen der lediglich in Form eines Regests aufgenommenen Briefe lesen wollen, sehen sich seitdem gezwungen, die Editionen aufzusuchen, in denen er bereits einmal ediert worden ist. Und wie Marc van Wijnkoop Lüthi in seiner Besprechung des siebenten Bandes des Bullinger-Briefwechsels (in *Zwingliana* 26, 1999, S. 192) kritisch angemerkt hat, sind diese Editionen nicht einmal in Universitätsbibliotheken stets greifbar. Doch sollten zwei wichtige Vorteile nicht vergessen werden, die eben auch aus dieser Beschränkung resultieren: dieser achte Band der Bullinger-Korrespondenz konnte unter anderem wegen dieser Entscheidung nun schon zwei Jahre nach dem vorigen vorgelegt werden, und er wurde einigermaßen erschwinglich. In Zeiten, in denen nicht nur individuelle Gelehrte sich die Frage vorlegen, ob sie es sich leisten können, eine Edition anzuschaffen, sondern in denen auch Instituts- und Universitätsbibliotheken mit knappen Budgets kämpfen müssen, ist auch der Ladenpreis von erheblicher Bedeutung. Umfaßte der Band mit den Briefen des Jahres 1535 noch 507 Seiten, der des Jahres 1536 gar 518 Seiten, so fanden die 156 erhalten gebliebenen Briefe des Jahres 1537 dank der Entscheidung, in anderen Editionen brauchbar publizierte Briefe nur noch in der Form von Regesten aufzunehmen, Platz auf 357 Seiten, und die

123 Briefe aus dem Jahre 1538 beanspruchen nun sogar bloß 311 Seiten.

Dankbar vermerkt der Rezensent, wie sorgfältig die Editoren die Regesten nicht aufgenommenen Briefe gestaltet haben. Ferner haben sie einen Brief Luthers an Bullinger vom 14. Mai 1538 erneut ediert, weil die Textgestaltung in WABr 8, 223–224 (1938) noch auf einer Edition der Briefe Luthers aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beruhte, die heutigen Ansprüchen nicht mehr genügt. Die Bullinger-Editoren haben zwar auch aufgrund der Autopsie des Originals keine für Theologen oder Historiker wirklich aufregenden Veränderungen im Text dieses Lutherbriefes vornehmen können, wohl aber bieten sie nun im Gegensatz zur Edition in WABr die korrekte Textgestalt und aufgrund ihrer eigenen Forschung weiterführende Anmerkungen. In der knappen Einleitung (S. 11–12) skizzieren die Editoren auf der Basis ihrer tiefen Kenntnis der Briefe die thematischen Schwerpunkte der Korrespondenz dieses Jahres. Das sind in erster Linie das anhaltende Ringen mit Martin Luther um das angemessene Verständnis des Abendmahls und die Auseinandersetzungen zwischen Anhängern Bucers und Zwinglis in Bern. Wer den Band aufmerksam durchsieht, stellt fest, daß ein Rechtfertigungsbrief Bucers an Bullinger, einer von 108 im Volltext edierten Briefen, mit seinen etwas mehr als 33 Seiten allein zwölf Prozent vom Umfang des gesamten Briefcorpus einnimmt! Neben diesen beiden Konflikten fordern auch die Spannungen in Genf und die Entwicklungen in England Bullingers Aufmerksamkeit. Korrespondenten halten ihn auf dem Laufenden über den Türkenkrieg und die Bündnisse, die der Schmalkaldische Bund eingeht. Aber sie bitten ihn auch um die Vermittlung von Stellen für Pfarrer und Lehrer. Der Student Rudolf Gwalther wendet sich in elf

Briefen an Bullinger als an seinen Förderer (*praeceptor, patronus, pater*). Er dankt ihm für Förderung, beschafft aber auch seinerseits Bücher für Bullinger. Das Verhältnis zwischen beiden ist also nicht völlig einseitig, auch Gwalther hat etwas zu bieten.

Eindrucksvoll sind auch bei den Briefen dieses Bandes wieder die Sorgfalt und der staunenswerte Kenntnisreichtum der Bearbeiter. Ich nenne nur einige wenige Beispiele, die dem Benutzer die Weiterarbeit erleichtern können, ob er nun Allgeminhistoriker sein mag, Theologe, Buchhistoriker oder was auch immer: Sie haben den Namen eines niederländischen ambulanten Buchhändlers ermittelt, den der Schreiber des Briefes, Peter Schnyder aus Biel, seinerzeit nicht hatte nennen können (S. 200, Anm. 12). Sie geben Auskunft über einen Buchhändler aus Geldern, der eine wichtige Mittlerrolle zwischen England und dem Kontinent innehatte (S. 274–275, Anm. 14). Sie weisen den Benutzer darauf hin, was Martin Frecht 1538 nicht hatte wissen können, daß nicht ein Wojwode der Moldau die Türken vertrieben hatte, sondern umgekehrt (S. 243, Anm. 22) und daß in der Tat der Khan der Krimtataren mit seinen Truppen das türkische Heer verstärkt hatte (S. 280, Anm. 5). Auf diese Weise verschaffen die Editoren den Benutzern zuverlässige Informationen sowohl darüber, welche Informationen

Bullinger erreichten, als auch darüber, was der Stand der Forschung zu den berichteten Ereignissen zum Zeitpunkt der Drucklegung der Edition ist.

Unter den vielen möglichen Aspekten, unter denen diese Briefe Interesse verdienen, sei herausgehoben, in welcher Sprache die Briefe verfaßt worden sind. In deutscher Sprache sind zwölf von den 104 Briefen an Bullinger und zwei von den neunzehn erhalten gebliebenen Briefen Bullingers geschrieben. In sechs Briefen wechseln Korrespondenten aus der lateinischen in die Muttersprache, bald in der Form bloßer Einsprengsel (beispielsweise S. 52, 68–71 und S. 255, 35–37), bald in der Form ausführlicher Zitate (beispielsweise S. 221, 5 – S. 223, 58). Da sie das ganz offenbar nicht deswegen tun, weil ihnen etwa die Fähigkeit fehlte, lateinisch zu formulieren, verdienen diese Stellen besondere Aufmerksamkeit. Johannes Rhellikan scheint mir dann Schweizerdeutsch zu sprechen, wenn er seine Gefühle auf diese Weise besser zum Ausdruck bringen kann (S. 52, 68–71). Rudolf Gwalther formuliert, wenn ich recht sehe, dann einen ganzen Satz in der Muttersprache, wenn es um eine Maßeinheit geht, die nur im Schweizerdeutsch existiert.

Den Editoren ist auch für diesen achten Band hohes Lob zu zollen.

*Christoph Burger, Amsterdam*

**Ratpert. St. Galler Klostergeschichten** (Casus sancti Galli), hrsg. von Hannes Steiner, Hannover: Hahnsche Buchhandlung 2002 (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi, Bd. 75), 283 S. ISBN 3-7752-5475-7

Kritisch gegenüber jeder Einflussnahme von aussen insbesondere die des Bischofs

von Konstanz erzählt Ratpert die ersten Jahrhunderte des Klosters St Gallen nach. Seine nüchterne Klostergeschichte aus dem Ende des 9. Jahrhunderts ist auch für Reformationshistoriker interessant. Denn Vadian und nach ihm Johannes Stumpf haben auf sie zurückgegriffen. Vadian in seiner Geschichte der Äbte und seiner kleinen Schrift: Von Stand und Wesen der Zeiten und Stumpf in sei-